



Illirisches Blatt.

Nr. 38.

Samstag

den 17. September

1831.

K u n d m a c h u n g.

Als es sich um die Errichtung eines Landes-Museums in Krain handelte, und die vaterländischen Freunde der Wissenschaften unterm 15. Februar 1823 zu Beiträgen für das Museum aufgerufen wurden, haben sich viele mit verschiedenen Geldbeiträgen für das Museum subscribirt.

Die Namen aller Herren Subscribenten und die subscribirten Beiträge wurden durch das illirische Blatt, Nr. 10, 11, 12, 14, 17 und 24, vom Jahre 1827, zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Die Eröffnung des Landes-Museums ist nun nicht mehr ferne, und die erste Einrichtung, so wie die bevorstehende Erweiterung desselben wird nicht unbedeutende Auslagen erheischen, daher alle Herren Subscribenten hiemit ersucht werden, ihre subscribirten Beiträge, insoferne sie dieselben nicht schon entrichtet haben, an den Herrn Cameralzahlmeister, Joseph v. Schrey, gegen Empfangsbefätigung gefälligst abzuführen zu wollen.

Von der ständisch Verordneten Stelle in Krain. Laibach am 31. August 1831.

Das Lästigste in unserer Zeit.

So ernst die Gegenwart ist, und so dringend die Nähe der Gefahr zur Vorsicht, zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, und zur Vorbereitung für die Möglichkeit eines ersten Falles auffordert, so widerlich anregend und störend sind drei Gattungen Menschen, welche wie besoldete Vorläufer der Seuche ihr ärgerliches

Wesen treiben. Das sind die Muthlosen, die müßigen Schwächer und die Spötter.

Die Muthlosen geben hier und da einen erbärmlichen Anblick. Der Mangel an moralischer und religiöser Kraft zeigt sich in seiner ganzen Blöße. Was sie vor der Seuche bewahren möchten, räumen sie der Furcht ein, Muth, Gesundheit und Leben. Sie bleichen und magern sich ab in lauter Kengsten, und während sie sich mit Ziegeln, Flaschen und Büchsen umstellen, nähren sie ihre Phantasie und Seele mit Bildern der gräßlichsten Möglichkeit, verschlingen jede böse Neuigkeit und Lüge mit Begierde, ärgern sich, wenn man ihnen widerspricht, seufzen bei jedem Wort aus tiefer Brust, und bereiten sich selbst zum Opfer. Sie werfen selbst alle Waffen weg, die ihnen Natur, Verunft, menschliche Hülfe, Erfahrung, Beispiel und Religion in die Hände biethen. Ihre widertliche, für keinen Trost und keine Lehre empfängliche Kengstlichkeit martert auch ihre Umgebungen, und scheucht die Menschen fort, die zu ihrer Hülfe bereit wären. — Wie höchst lästig ist es, in der Nähe solcher Menschen zu seyn.

Eine ärgerliche Erscheinung in unserer Zeit sind desgleichen die müßigen Schwächer, die nach Neuigkeiten schnappen, sie folgern, erfinden, und dann übertrieben, entstellt, oder rein erfolgen unter den leichtgläubigen Menschen herum tragen. Sie haben ihr Vergnügen daran, Staunen und Bestürzung zu erregen. Man kann es an ihren Mienen ansehen, wie wohl sie sich fühlen, wenn man ihnen glaubt, und wie lange Gesichter sie schneiden, und griesgrämig aussehen, wenn man die entstellte Sache mit tröstender Wahrheit erzählt. Diese müßigen Schwächer stellen viel Unheil unter den mindern, leichtgläubigen Men-

sehen an. Durch sie kommen die abentheuerlichsten Gerüchte unter das Landvolk. Ist die Klatsch- und Tratschsucht an und für sich schon eine gemeine widerliche Gewohnheit, so ist sie hier um so abscheulicher und strafbarer, da sie der Lüge und Bosheit dient, die Menschen entmuthigt und verwirrt.

Die dritte empörende Erscheinung sind die Spötter. Sie höhnen und kritteln über die Anstalten, über die Zuflucht der Gläubigen zur Religion, über Empfehlungen der Vorsicht, sie tadeln, was sie sehen, die Menschen, die sich dem Dienst der allgemeinen Sicherheit widmen, finden Alles übel angegriffen, weisen hohnlachend verkehrte Folgen, und zeigen eine philosophische Ruhe, die aber mit dem Ungestüm ihres Tadelns und Spottes im gänzlichen Widerspruche steht. Sie spassen als Charlatane ihrer Glaubenslosigkeit über alles Ernste, Ehrwürdige und Heilige, und möchten sich gerne, je näher ihnen die Gefahr und der Augenblick der Entscheidung kommt, zur spottenden Lustigkeit steigern, die sich über Alles das hinwegsetzt. Möge sie Gott in der Zeit noch erleuchten, für das Heil ihrer, in Todesschlaf versunkenen Seele, zu sorgen!

Die Nähe dieser Menschen, und das Anhören ihrer Spöttereien und Grundsätze ist höchst widerlich.

Man befolge den von mehreren Ärzten und Menschenfreunden gegebenen Rath, von der Cholera gar nicht zu reden, noch weniger das verschiedenartige Geräth, auf irgend einen dieser drei beschriebenen Gattungen von Menschen zu stoßen, und unwillkürlich beunruhigt, oder wenigstens geärgert zu werden.

Abchrift eines Briefes

des

Herrn Pfarrers zu Tifza-Babolna,

im löblichen Borsoder Comitate,

über die

Behandlungsweise der Cholera-Kranken,

welche derselbe mit seltener

Menschenfreundlichkeit und Selbstaufopferung,

und zugleich

mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat,

welcher Brief zum Zwecke der Aufmunterung zur ruhmwürdigen Nachahmung aller Herren Seelsorger, herrschaftlichen Beamten, Honoratioren, Ortsvorsteher und überhaupt allen Menschenfreunden mitgetheilt wird.

Da unser Dorf in eine sehr gefährvolle Lage versetzt wurde, so kann ich den Unmächtigen nicht hinläng-

lich lobpreisen, daß ich durch meine Versuche so schnell das Heilmittel dieser schrecklichen Krankheit gefunden habe. — Je gefährlicher die Krankheit, um so leichter ist deren Heilung, — gleich wie selbe den Tod ohne Heilmitteln befördert, eben so läßt sie ab von dem Kranken bei angewandten Heilmitteln, und so gewiß der Tod dessen ist, welchen die Krankheit ohne Heilmittel befällt, eben so bewährt es die Erfahrung, wie Zweimal Zwei Vier, daß nicht Einer stirbt, wenn er nur mein einfaches Heilmittel gebraucht, jedoch muß — und dieß ist eine unerläßliche Bedingung — die Geduld des Kranken, und die Sorgfalt seiner Umgebung (nämlich der Krankenwärter) nicht nachlassen.

Nachdem bereits Drei auffallend schnell gestorben sind, und der Herr Bezirks-Stuhlrichter, welcher wegen Absperrung der Theiß hieher kam, erklärt hatte, daß die gefährliche Krankheit vorhanden sei, habe ich sogleich die Zeichen der Krankheit der ersten drei Verstorbenen erwogen. — Da die Krankheit ein plötzliches Erkalten bewirkt, so habe ich, als abermal zwei Männer mit den nämlichen Zeichen der Krankheit befallen wurden, in Anbetracht dessen, daß sie ohnehin sterben müssen, und daß, wenn ich ihnen nicht nützen sollte, auch nicht schaden werde, den Versuch machen zu können geglaubt, selbe erwärmen zu müssen. — Ich ließ also die Kranken in's Bett legen, gut einhüllen, warme Umschläge auflegen, ihnen warmes Getränk reichen, verbot aber das Wasser. — Dieser mein Versuch war mit Gottes Hülfe so glücklich, daß meine beiden Männer (es kam mir gut zu statten, daß beide folgsam waren) recht bald hergestellt wurden.

Hierdurch wurde ich, der ich für mich allein gar nicht zu leben wünschte, noch mehr aufgemuntert, um meinen armen Mitmenschen zu helfen, da mir bald darauf die Abchrift eines von einem deutschen Arzte aus Rußland an seine Verwandten geschriebenen Briefes zukam, und ich in den Zeitungen las, wie man die Kranken in Riga behandle. — Aus diesen hat es sich gezeigt, daß ich die Kur nicht unrichtig begonnen habe. — Ich verkündete daher allenthalben in und außer der Kirche die gefährlichen Folgen dieser Krankheit, hingegen aber ihre sichere Vermeidung, wenn wider dieselbe Mittel angewendet werden. — Wie man sie heilen solle, darin habe ich auch meiner kleinen Heerde den Unterricht erteilt. — Von Jenen, die folgsam sind, stirbt kein Einziger, von Jenen hingegen, die in ihren rohen und blinden Unverstand hartnäckig verharren, oder wenn der Kranke, indem er oft den richtigen Gebrauch seiner Vernunft verliert, aus tödtlichem Mitleiden der Umstehenden kaltes Wasser erhält, wird nicht einer dem Tode ausweichen. — Die Heilmethode besteht im Folgenden: Das Volk wurde noch vor Ankunft der Krankheit beschert und wird es täglich, aus welchen Zeichen

die Annäherung der Krankheit zum Menschen zu erkennen sey: wenn Jemand anfängt Schwindel, Abgeschlagenheit an Arm und Weinen, Ueblichkeit im Magen, oder Durchfall (Laxiren) zu bekommen, so muß er auf der Stelle, ohne einen Augenblick zu säumen, sich niederlegen. — Ich lasse den Kranken in ein warmes Bett bringen, mit Tücheten, rauhen Pelzen zudecken, so, daß nicht die geringste äußere Luft zu ihm dringen könne, bloß seine Nase bleibt unbedeckt, auch sein Haupt lasse ich mit einem Tuch bedecken. — Zugleich wenn der Kranke sich legt, lasse ich einen Umschlag bereiten. — Ich lasse nämlich Krausemünze (*herba menthae crispae*), Eberwurze (*herba abrotani*), Saturey (*herba saturea*), Salbei (*herba salviae*), die auf dem Wege wachsende Pappelrose zerhacken, mit Wasser abbrühen, oder diese zerhackten Kräuter zwischen zwei Tücher legen, und auf einer Seite mit warmen Wein benetzen, und warm auf den Magen des Kranken schnell legen, und ihn sogleich wieder gut zudecken. — Auch ein Getränk lasse ich sogleich bereiten — nämlich Krausemünze, Holter oder Kamillen lasse ich abbrühen und dieß dem Kranken warm reichen. — In Ermanglung der Krausemünze gebrauche ich Poley oder Flohkraut (*herba pulegii*), welche auf den Wiesen häufig gefunden wird. — Wenn es den Kranken dürftet; so lasse ich Gerste absieben, und diesen Absud lasse ich ihm warm geben; wenn es ihn hungert, lasse ich ihm warme Suppe reichen, aber auch dann noch Gerstenabsud als Getränk. — Wenn der Kranke jene, die Krankheit verschreckende Hitze übersteht, erträgt selber, obwohl er unter den Decken noch in der Hitze verbleibt, solche dennoch mit Geduld. — Dieses habe ich bei mehreren, da ich persönlich zugegen war, erfahren. — Während des Schweißes lasse ich dem Kranken trockne reine Wäsche geben. — Wenn sich auch der Kranke besser zu befinden anfängt, so erlaube ich dennoch den Umschlag nicht abzunehmen, vielmehr lasse ich denselben erneuert warm auflegen, und bis zum Halse mit zwei Leintücher einhüllen, damit nicht etwa plötzlich eine Verkühlung Statt finden könne. Wenn der Kranke auch unter dem Leintuche fortwährend schwitzt, so ist es ein sehr gutes Zeichen, dann erlaube ich ihm aufzustehen, aber er muß sich winterlich kleiden, — wenn er nun warme Suppe gegessen hat, erlaube ich ihm etwas Wein zu trinken. — Auf diese Weise sind viele meiner Kranken, wenn sie Morgens erkrankten, Abends schon im Hause herumgegangen. — Um das gemeine Volk zum Niederlegen zu bewegen, muß man selbes unausgesetzt bitten und ermahnen. Ich habe bereits Brustschmerzen, denn man ist kaum im Stande dem ungelährigen Volke etwas Vernünftiges glauben zu machen. — Ich ging seit drei Wochen von früh Morgens bis spät Abends von einem Hause ins andere (denn hier war es unmög-

lich ein Spital zu errichten), ich untersuchte ihre Hände und Füße ohne mindester Furcht, so zwar, daß ich durch das viele Gehen und Reden geschwächt wurde, aber mich hatte jene Freude ermuntert, welche ich bei dem Gedanken empfand, daß der Allmächtige, indem er uns mit Recht züchtiget, uns dennoch ein Mittel, und zwar ein sicheres darreicht, wie wir uns gegen das größte Gewicht seiner jetzigen Züchtigung, nämlich gegen den Tod schützen können; und jener Trost, daß ich unter Beistand der göttlichen Gnade das Leben meines Mitmenschen erhalten habe, belebt mich mit neuer Kraft. Nebstbei, damit ich nicht vermessen scheine, und während ich Anderer Leben rette, daß meinige nicht einbüße (denn ich bin nicht würdig, daß Gott meinewegen ein Wunder wirke), nahm ich zwei Weiber auf, unterrichtete sie durch Zusehen in meiner Heilmethode dergestalt, daß so viel Kranke durch ihre Sorgfalt genesen würden, beide zusammen für jeden derselben acht Groschen, wenn der Kranke aber sterben sollte, für diesen Fall sie gar nichts erhalten sollen. Wenn sie sich fleißig verwendeten, versprach ich ihnen überdieß für ihren Fleiß zwei Mezen Weizen. — Es war nothwendig meinen Pfarckindern dieses Opfer zu bringen, denn da anfänglich das Haus, in welchen sich ein Kranker befand, abgesperrt wurde, so haben sich viele aus Furcht verborgen, und man konnte den Kranken nur erst spät ausfindig machen, weshwegen die Cur mit größter Mühe vor sich ging. Aber diese zwei Weiber spürten den Kranken fleißig nach. — Um das Volk zur schnellern Anzeige der Kranken zu bewegen, habe ich, da die Zahl der Kranken sich vermehrte, den Commissär erseucht, keine Wachen mehr zu beordern, weil diese Maßregeln mehr Schaden als Nutzen schafft. Auch hätten die Menschen nicht mehr hingereicht, um alle Wachposten zu besetzen: zugleich ließ ich zwei Gräber bereiten, und verkündete, daß diejenigen Kranken, der nicht angezeigt wird, oder während der Cur nicht folgsam ist, kaum daß er gestorben seyn wird, alsogleich begraben lassen werde. Nur auf diese Art konnte ich mit dem einfältigen Volke etwas ausrichten. — Aber es kommen auch Kranke vor, die die Krankheit heftiger ergreift; diese behandle ich eben so, wie ich oben erwähnte. Wenn sie auf obige Art nicht in Schweiß gebracht werden können; so lasse ich einige derselben dünsten, die andern aber baden. — Das Dünsten geschieht auf folgende Art: Es wird ein Sechttschaff heringebracht, in diesem der Kranke auf einen kleinen Stuhl gesetzt, neben demselben auf den Boden des Sechttschaffes zwei bis drei geheißte Ziegel gelegt, auf diese aber zu gleichen Theilen vermengter Essig und Branntwein geschüttet, der Kranke sogleich bis zum Halse mit Tücheten oder Pelzen zugebedekt, das Hineinlegen der glühenden Ziegel, und Anfeuchtung derselben so lange

fortgesetzt, bis der Kranke in Schweiß kömmt, dann lasse ich ihn abtrocknen, erwärmte reine Wäsche geben, ins Bett legen, aber auch zugleich einen Umschlag geben. — Das Dünsten kann auch auf folgende Weise geschehen: Man läßt Klaziengesträuche hacken, in Wasser sieden, und siedend in das Sechschaff gießen, in selbes einen kleinen Stuhl, worauf der Kranke seine Füße setzt, um nicht in das heiße Wasser zu reichen, und einen hölzernen Stuhl stellen, worauf sich der Kranke setzt, diesen ringsherum gut einhüllen, damit ihn der Dunst in Schweiß bringe. Auch habe ich das von abgetrennten Klaziengesträuch bereitete Bad für sehr heilsam befunden, dieses habe ich besonders jetzt in Anwendung gebracht, früher aber ein aus aromatischen Kräutern bereitetes Bad. — Im warmen Bade wird der Kranke ebenfalls ringsumher eingewickelt. — Wenn der Kranke an Krämpfen leidet, so lasse ich ihn mit zu gleichen Theilen gemischten Kampheressig und Branntwein die Hände, Füße, ja sogar den ganzen Körper dessen einreiben, den die Krankheit entkräftet hat. Auch diesen Schwerkranken lasse ich warmen Thee von Krausemünze trinken, bis der Reiz zum Brechen, oder der Durchfall nachläßt, auch achte ich nicht darauf, wenn der Kranke auch Thee bricht, — so bald der Magen sich erwärmt, wird er auch den Thee behalten. — Für den Durst dient gleichfalls der warme Absud von Gerste zum Getränke, auch der Umschlag darf nicht unterbleiben. — Fürwahr durch diese Behandlung habe ich auch selbe hergestellt, zu deren Rettung ich keine Hoffnung mehr hatte.

Zu Tisza-Babolna brach am 25. Juli die Krankheit aus, und bis heute waren meines Wissens 120 von derselben befallen. Von diesen starben 21 Einheimische und ein Fremder. Von den Verstorbenen wurden die drei ersten gar nicht behandelt, die übrigen, welche starben, waren theils verzärtelte Kinder, welche von der Seite unbedachtamer Mütter dahingerafft wurden, theils unfolgsame Alte. Die Hauptursache ihres Todes war Mangel an gehöriger Pflege, indem man den Kranken sich aufzudecken gestattete, und auf ihre Bitte Wasser, ja sogar Eis darreichte. Ich kann bei meinem Seelenheile behaupten, daß, wenn sie meinen Rath befolgt hätten, auch nicht drei gestorben wären. — Auf diese Art sind 98 genesen. — Es gibt auch solche, die, ohne etwas von sich hören zu lassen, indem sie wußten, was zu thun sey, ruhig sich zu Beten begaben, in Schweiß brachten, auch die übrigen Vorschriften befolgten und hergestellt wurden.

Was mich selbst betrifft, so habe ich anfänglich in vier Säcken Chlor bei mir getragen, später aber

selben weggeworfen, gegenwärtig wasche ich meine Hände manchmal mit Essig, welchen ich gewöhnlich auf das Handtuch schütete. Ehevor, als noch die Krankheit nicht herrschte, habe ich gewöhnlich nie gefrühstückt, aber jetzt versäume ich es nicht. Dester bringe ich mich des Morgens im Bette in Schweiß, aber nur mäßig. Wenn ich bei Tage im Schweiß bin, so versäume ich nicht, Wäsche zu wechseln, zuweilen bade ich, esse und trinke mäßig, vorzüglich hüthe ich mich vor Berührung des Magens, und dem Zurücktreten des Schweißes im Körper. Uebrigens habe ich gar kein Schutzmittel (Präservativ) bis jetzt gebraucht.

Ich besuche und untersuche auch jetzt die Kranken öfters, und empfinde Gottlob! dennoch nicht die mindeste Beschwerde in meiner Gesundheit. — Ich bitte allerseits unterthänigst meine Zeilen nicht zu mißdeuten, als ob ich Lob zu erhaschen die Absicht hätte, bloß das rein kindliche Zutrauen, und jene ergebene Ehrfurcht, welche ich für Se. Excellenz dem hochwürdigsten Erzbischof-Patriarchen, als unsern geliebten Vater, hege, die Nächstenliebe, mit welcher ich meinen Mitmenschen zu helfen mich bestrebe, ermuthigte mich zur einfachen, jedoch mit reinem Herzen geschriebenen Darstellung unserer Lage. —

Tisza-Babolna am 3. August 1831.

Johann Morvay m. p.
Pfarrer zu Tisza-Babolna.

Miscelle.

Die medizinische Zeitung in London meldet: Man hat angefangen, den Dampf, der sich aus dem Brode während des Backens entwickelt, zu benützen. Durch einen Tubus, der ins Gewölbe des Ofens geführt und unmittelbar über dem zu backenden Brode angebracht wird, erhält man einen Alcohol, der später destillirt wird. Ein Brod von 4 Pfund liefert 3/4 Unze Spiritus. Diese Entdeckung setzt die Bäcker in Stand, den Preis des Brodes zu verringern.

Anekdote.

Ein Arzt hatte eine ältliche Dame in der Cur, die trotz aller Ermahnungen, sich sehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor endlich der Doctor selbst alle Geduld, und rief ihr zu: »Aber mein Gott, ich kann Sie ja doch nicht wieder jung machen!« — »Das verlange ich ja nicht,« versetzte die Dame, »aber alt, lieber Herr Doctor, alt sollen Sie mich machen!«